

doppelten „Einführung“ zu Bd. II des von ihm vorgelegten Kommentars deutlich, der die joh. Abschiedsreden (Joh 13–17) zum Gegenstand hat.

Nach B. besteht das Eigentümliche des Evangelisten Joh darin, Person, Werk und „Sache“ Jesu in Freiheit wie Bindung gegenüber der Jesus verkündigung und -überlieferung der Vergangenheit für die Gegenwart zur Sprache zu bringen: „Der Rückbezug auf Jesus von Nazaret ist für ihn ebenso wichtig wie die Frage nach der Neuformulierung der Jesusbotschaft für die eigene Zeit.“ (II/11)

Um das Anliegen des 4. Evangelisten zur Sprache bringen zu können, ist es notwendig, auf seine geschichtliche Situation zu achten (ebd.). B. ersetzt dabei weitgehend religionsgeschichtliche Ausführungen früherer Kommentare durch religionssoziologische. Das gnostische Problem etwa kommt kaum zur Sprache. Die eigentümliche „Weltdistanz“ des Joh-Ev. wird durch den Minoritätsstatus der joh. Gemeinde in einer ihr feindlich gegenüberstehenden „Welt“ erklärt (II/12). Die heutige Kirche blickt auf eine Vergangenheit zurück, in der sie lange Zeit hindurch als Majorität Herrschaft über Menschen ausügte. Diese Herrschaft in der Kirche und durch die Kirche muß aus der Rückbindung an Jesus heraus wieder abgebaut werden (vgl. die Ausführungen zur Fußwaschung und deren Deutung Joh 13, 12–20 oder den kritischen Abschnitt über den „Sieg des Glaubens“ im Anschluß an Joh 16, 33, II / 239–247). Voraussetzung für eine solche Interpretation des Joh-Ev. ist bei B. die Annahme, die sich schon in seinem Frühwerk „Krisis“ (1964) findet, daß auch die „ekklesiologische“ Schicht im Joh-Ev., der die Deutung der Fußwaschung von Joh 13, 12–20 und die zweite Abschiedsrede mit dem Hohenpriesterlichen Gebet Joh 15–17 angehören, auf den Evangelisten selbst zurückgeht – eine Annahme, die in neueren Studien, auch im III. Bd. des Johanneskommentars von R. Schnackenburg, nicht mehr aufrechterhalten wird.

Formal fällt auf, daß B. die oft recht assoziativen, wenn auch engagierten Anregungen „Zur Meditation“ im II. Bd. innerhalb des III. Bd. nicht wiederaufgenommen hat, dort vielmehr viel stärker am Text bleibt. Dieser Wandel in der Methode wird durch den Hinweis auf den „meditativen“ Charakter des joh. Passionsberichts wohl nur ungenügend erklärt (vgl. III/7). Ansprechend beginnt B. zu Beginn des eigentlichen Passionsberichts mit einem Hinweis auf den Eingangchoral von Bachs Johannesspassion (ebd.). Ein Hinweis auf die Deutung der Geduld Jesu in seinem Leiden nach Nietzsche verkennt freilich wohl die bissige Ironie des zit. Philosophen, für den Jesus nur in deutlichen Anführungsstrichen ein „guter Botschafter“ ist (III/8). Die Struktur der einzelnen Abschnitte bei Joh wünschte man sich bei B. noch etwas

deutlicher herausgearbeitet: es fehlt, auch in den Fußnoten, jeder Hinweis auf den Johanneskommentar des Amerikaners R. E. Brown. Die beigelegte Übersetzung sollte in einer späteren Aufl. überarbeitet werden; die jetzige ist, etwa in der Wortstellung oder der Übernahme des *praesens historicum*, zu wörtlich („Spricht zu ihm Philippus: Herr...“, 14, 8). Von solchen Schwächen abgesehen, bleibt der vorgelegte Johanneskommentar lesenswert, besonders für Leser, die eine Distanz gegenüber der Kirche besitzen, in der sie groß geworden sind.

Frankfurt/M.

Johannes Beutler

STAUDINGER FERDINAND, *Heil ist Geschenk. Biblische Meditationen.* (160.) Tyrolia, Innsbruck 1977. Snolin S 98.—.

Das Buch selbst ist ein Geschenk: es verhilft uns zum Beten mit der Bibel. Voraussetzung ist Bereitschaft zum Hören auf den Text, Glaubensinn sowie Beachtung der menschlichen Redeweise Gottes (Vorwort). „Heil ist Geschenk – und Sendung“, die grundlegende 1. Meditation verbindet den Bundesschluß am Sinai (Ex 24) mit Gal 4, 4 f und zeigt, daß Gott selbst die Initiative ergreift. Da es keine Selbsterlösung gibt, muß Jesus „Den Juden ein Anstoß, den Heiden eine Torheit“ sein. Jesus schenkt das Heil, darum gilt „Jesus Zeit ist Heilszeit“. Das Christusbild wird gezeichnet in den Meditationen „Hirt und Herde“ (Joh 10), „Ich bin da für euch“, „Vom Herrschen und Dienen“ (Mk 10, 45) und „Gottes Offenbarung in Fülle“ (Hebr 1). Die Betrachtung „Diakonale Gestalten der Schrift“ führt den Lebensdienst des Elija, den Zeugdienst des Täufers Johannes und den Caritasdienst der 7 Männer (Apg 6) vor Augen. Mit dem Titel „Warum gerade ich?“ wird die Frage der Nachfolge angeschnitten und in verschiedenen Formen ausgeführt: als Begleitung Jesu, Bindung des Schülers, das Bildwort für „Jünger“, die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus, Glauben (bei Johannes) und der ethische Begriff der Nachfolge. Am ausführlichsten wird das Wort von der Selbstverleugnung sowie der Nachfolge im Kreuztragen (Mk 8, 34 ff) behandelt. „Nicht mehr Knecht, sondern Freund“ vertieft sich in die Christusfreundschaft, in das große Heilsgeschenk Jesu an seine Jünger. „Ergriffen von Christus“ (Phil 3, 12 ff), so erlebt Paulus den Ruf der Gnade und seine Berufung zum Völkerapostel, der das Heilsangebot den Heiden bringt. Die Meditation „Vom einführenden Beistand des Geistes“ (Joh 16, 12 ff) betrachtet den Geist als Lehrer und seine Funktion in der Gemeinde Christi. Der Paraklet, der „Herbeigerufene“ belehrt, erinnert, führt in alles ein und ist so der eigentliche „Wegführer“. Den Abschluß bildet das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32). „Umkehr ist Heimkehr zum Festmahl“, das uns das Ungeheuerliche bewußt macht: Gott selbst sucht und liebt in

seinem Sohn Jesus Christus den Sünder. Mit einem erweiterten Vaterunser schließt St. sein wertvolles Buch.

In allen 12 Meditationen wird sich der Leser der beglückenden Tatsache bewußt, daß Heil Geschenk ist, das der Beschenkte nicht für sich behalten, sondern weiterschenken muß, um die Sendung eines Christen zu erfüllen.

Linz

Siegfried Stahr

BUSSE ULRICH, *Die Wunder des Propheten Jesus. Die Rezeption, Komposition und Interpretation der Wundertradition im Evangelium des Lukas* (forschung zur bibel, hg. v. R. Schnackenburg / J. Schreiner 24) (IV u. 512.) KBW Stuttgart 1977. Kart. DM 46.—.

Mit dieser gekürzten Fassung seiner Dissertation wendet sich B. einem Bereich exegetischer Fragestellung zu, der bisher noch nicht ausreichend diskutiert wurde. Während zu Mt und Mk mehrere redaktionsgeschichtliche Arbeiten bezüglich der Wunder Jesu zur Verfügung standen, waren bei Lk solche Untersuchungen hauptsächlich auf Artikel beschränkt. Um diesem Mangel abzuheften, versucht B. das lukanische Verständnis der Wunder Jesu ausführlich zu erarbeiten.

Das 1. Kap. will über den Forschungsstand informieren (16–39); dabei zeigt sich die Vielfalt des Problems; wird auch offenkundig, daß die von H. Conzelmann vorgeschlagene heils geschichtliche Periodisierung bzw. auch die Theios-Aner-Christologie fraglich sind und zu keinem exakten Verständnis beitragen. Im 2. Kap. bringt B. lezenswerte Überlegungen zu den heute in der exegethischen Forschung üblichen Methoden (40–56). Der ausführliche 3. Abschnitt (57–336) bietet die Einzelanalysen der lukanischen Wunderperikopen, die nach B. in 5 Gruppen zerfallen: Wunder a) im galiläischen Frühling Lk 4, 14–43; b) in der jüdischen Stadtmission Lk 4, 31–43; c) in der Zeit der wachsenden christologischen Erkenntnis der Jünger Lk 8, 1–9, 50; d) auf dem Weg nach Jerusalem Lk 9, 51–19, 28; e) in der Passion Jesu Lk 22, 47–53. Sie werden als Befreiungs- (a) bzw. als Errettungstaten (b–e) charakterisiert. Im folgenden faßt B. den Befund systematisch zusammen und versucht die Bedeutung der lukanischen Sicht zu interpretieren (337–450). Wie B. selbst formuliert, haben die Befreiungstaten Jesu die Aufgabe, „mosaikartig den soteriologischen Inhalt der Friedensbotschaft Gottes zu manifestieren und zu veranschaulichen“ (422). „Jesus . . . erfüllt die prophetische Verheißung von Is 61, 1 f. Ihm, dem Realisator der Vorankündigungen der Propheten, ist auch nach Lukas ihr gewaltiges Geschick vorherbestimmt“ (423). Im Schlußkapitel (451–485) kommt B. nochmals auf die lukanische Bearbeitung der Tradi-

tion, die Struktur des Stoffes und auf das soziokulturelle Milieu des Evangelisten zu sprechen. Eine umfangreiche Bibliographie rundet die Arbeit ab.

Im Rückblick auf das ganze Buch kann man B. eine im Durchschnitt gute Kenntnis der Literatur und die Heranziehung aller heute gängigen Methoden zur Beurteilung der Texte bescheinigen. Die Fragestellung trifft ein echtes Anliegen, doch bleiben die Analysen oft zu allgemein und man wünschte sich vor einem solchen zusammenfassenden Überblick noch mehr gründliche, ins einzelne gehende Untersuchungen (wie etwa von F. Keck, J. Nützel oder W. Bruners). Abgesehen davon, daß eine genauere Exegese einzelner Perikopen vermutlich dort und da auch zu anderen Ergebnissen gelangt (man vergleiche etwa die Arbeit von Bruners zu Lk 17, 11–17), ist die Sprache des Buches etwas zu theoretisch, manche Resultate bleiben sehr blaß. Diese Anmerkungen sollen aber nicht übersehen lassen, daß sich der Autor an ein schwieriges Problem herangewagt hat und für ein umfangreiches Stoffgebiet eine These vorlegt, die für die weitere Diskussion einen nützlichen Ausgangspunkt bieten kann.

Linz

Albert Fuchs

## KIRCHENGESCHICHTE

HUBER AUGUSTINUS KARL (Hg.), *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen - Mähren - Schlesien*. Bd. III (348.), Bd. IV (264.) Institut f. Kirchengeschichte, Königstein/Taunus 1973 und 1976. Kart.

Bd. III des „Archivs“ stellt eine von mehreren zum Tausendjährjubiläum des Bistums Prag erschienenen Festschriften dar. 5 der 13 Beiträge stammen aus der Feder des Hg. V. A. Kaiser handelt über die Gründung des Bistums Prag. Dabei hätte die Rolle des hl. Wolfgang, der der Abtrennung Prags von Regensburg zustimmte, m. E. schärfer herausgearbeitet werden können. Wenn Regensburg ohnedies nur relativ wenig Einfluß in Böhmen besaß (10), Bischof Michael sich aber einer Bistumsteilung dennoch heftig widersetzt (17), liegt es doch nahe, daß man den Nachfolger, eben Wolfgang, von vorneherein unter dem Gesichtspunkt auswählte, ob er der Trennung zustimme. Die willkommene Ergänzung bietet ein Aufsatz von A. K. Huber, der sich mit der Unterstellung Prags unter die Metropole Mainz befaßt und die Auswirkungen dieses Rechtsaktes höher veranschlägt als die bisherige Forschung. Interessant für die Nachbaröözese Passau ist es, daß auch in Böhmen die Archidiakonatsverfassung erst im 12. Jh. greifbar wird (36). Die übrigen Aufsätze können nur gestreift werden. Sie behandeln das Verhältnis Prags zu den Nachbaröozessen Olmütz und Meißen (A. K. Huber bzw. W. Pfeifer), die Gestalt des mittelalterlichen Theologen Johannes